

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 35 (1948)
Heft: 5

Artikel: Dänemark in der Architektur unserer Zeit
Autor: Furrer, Conrad D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dänemark in der Architektur unserer Zeit

Von Conrad D. Furrer

Wenn sich in allem Wechsel der Stile gemeinsame Züge nationaler Phantasie behaupten, sollte man dann nicht endlich aufhören, die Geschichte der Architektur lediglich auf das Sich-Wandelnde hin darzustellen und nicht auch auf das im Wandel Beharrende?

In allen Lehrbüchern ist nur von einer Folge von Stilen die Rede, die immer neue Namen tragen . . . die nationale Individualität aber ist bis zu einem gewissen Grade etwas Gleichmäßig-Durchgehendes, das in allem Wechsel beharrt.

Heinrich Wölfflin

Existenzgefühl

Kein besseres Beispiel gibt es, um auf dem Gebiete der Architektur unserer Zeit, im Sinne Wölfflins, ein solch gleichmäßig Durchgehendes, in allem Wandel Beharrendes zu erkennen, als gerade Dänemark.

Damit ein Volk, seinem eigenen Formgefühl unbeirrt folgend, einen (so verstandenen) organischen Stil zu entwickeln vermag, bedarf es bestimmter Voraussetzungen. Sie müssen fundamentaler Natur sein, weil ein derartiges Formgefühl ja nicht dem Bereich des Geschmacks oder der Modelaune entspringen kann, was mit seiner Dauer unvereinbar wäre. Ein nationales Formgefühl kann gar nichts anderes sein als der sichtbar werdende Ausdruck gemeinsamen Existenzgefühls; es entsteht aus dem Zusammenwirken materieller Grundlagen, historischer Entwicklung und geistiger Veranlagung.

Bei dem unaufhörlichen Bestreben des Menschen, die Materie in seiner Umgebung zu beseelen, ist dies Formgefühl immer wirksam; schwankend ist nur die Stärke, in der es durchzudringen vermag.

Jedes Existenzgefühl ist unmittelbares Ergebnis der Daseinsbedingungen, weshalb nachfolgend versucht werden soll, diese für Dänemark in aller Kürze abzugrenzen. Anschließend wird sich dann die Frage ergeben, warum das entsprechende nationale Formgefühl auf einem besonderen Gebiete sehr viel stärker zur Auswirkung gekommen ist. In unserem Falle also, warum sich das dänische Formgefühl so überwiegend in der Architektur oder, um «die kleinen Künste der Dekoration und des Kunsthandwerks» mit einzubeziehen, so überwiegend in tektonischen Formen manifestiert. Unzweifelhaft stehen nämlich in Dänemark, zumal in der Gegenwart, die anderen Künste an Bedeutung ganz wesentlich hinter der Architektur zurück. Das ist eine in Europa schon lange nicht mehr selbstverständliche Erscheinung, vielmehr ist es als seltene Ausnahme eine bemerkenswerte und bedeutungsvolle Tatsache. Den-

ken wir z. B. nur an Frankreich, wo das Formgefühl seit geraumer Zeit Malerei und Plastik unaufhörlich zu reicher Blüte treibt, während gleichzeitig in der Architektur kein gemeinsames Existenzgefühl zum Ausdruck kommt und sich deswegen auch kein organischer Stil zu entwickeln vermag.

Materielle Grundlagen

Überfliegt man von Süden kommend den flachen Landrücken der Lüneburger Heide mit den feuchtschwarzen Torfmooren, aus denen die Wasserrückstände in der Morgensonne aufblitzen, so breitet sich bald darauf die weite Fläche der norddeutschen Tiefebene aus, und nach kurzer Zeit huscht der graue Schatten des Metallvogels über die flimmernde Meeresfläche der Lübecker Bucht.

Deutlich zeigt die helle Färbung des Wassers, daß nicht nur die Halbinsel Jütland zur Linken, sondern auch die dänischen Inseln, die wir anfliegen, eine unmittelbare Fortsetzung der norddeutschen Tiefebene sind und zugleich die Landbrücke nach Skandinavien bilden. Schleusenartig liegen die über 400 Inseln und Inselchen, von denen allerdings nur 108 bewohnt sind, am Ausgang der Ostsee.

Die Gesamtfläche des dänischen Mutterlandes ist wenig, d. h. etwa um vier Prozent größer als die der Schweiz; die Einwohnerzahl, die sich seit 1840 mehr als vervierfacht hat, ist mit 3,7 Millionen Einwohnern etwa um 16 Prozent geringer. Dementsprechend beträgt die Volksdichte Dänemarks 90 E/km², gegenüber 103 E/km² in der Schweiz. Vom Flugzeug aus gesehen, glaubt man über ein sehr viel weniger dicht besiedeltes Gebiet zu fliegen, über einen topfebenen Wiesengrund, der, soweit das Auge reicht, mit bunten Äckern und kleinen Seen durchsetzt ist, die teilweise stark verlanden. Unfruchtbare Stellen sind nicht zu sehen; tatsächlich gibt es solche auch nur im Südwesten Jütlands, als ödes oder nur teilweise bebautes Heideland. Hier aber ist jeder Zoll fruchtbar und entsprechend genutzt.

Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, wie die Gletscher einst das Land plattgebügelt und mit fruchtbaren Ablagerungen überdeckt haben, wie nach ihrem Rückzug das Meer, das da unten so friedlich ruht, ins Land eindrang und die heutigen Inseln vom Festland trennte. Eis und Meer haben Dänemark geformt. Die Verbundenheit mit dem Meer bestimmt auch sein vorwiegend maritimes Klima, das sehr veränderlich und in den einzelnen Jahren auch sehr verschieden ist. Frost und geringe Kälte stellen sich meist auf Jahresende ein und halten etwa zwei Monate an.

Die vorherrschenden Südwest-Winde blasen viel feuchte, ozeanische Luft über das Land, wobei aber trotz der hohen Luftfeuchtigkeit die jährliche Niederschlagsmenge gering bleibt, weil Bodenerhebungen fehlen. Dunst und häufiger Nebel verschlucken siebzig Prozent der möglichen Sonnenscheindauer; die stärksten Regen fallen im Herbst und Winter, vor allem aber im August.

Im Mai, Juni und Juli, der schönsten Zeit des Jahres, ziehen die Städter hinaus und bevölkern die zahllosen Sommerhütten und Ferienhäuschen, die, von oben kaum erkennbar, in geringer Entfernung vom Meeresufer überall anzutreffen sind.

Auffallend wenig Wälder gibt es, da sie, im Vergleich zu den 25 Prozent der Schweiz, hier nur 9 Prozent der Gesamtfläche bedecken. Durch Entfernung der früher zusammenhängenden Eichenbestände ist Dänemark zu einem der waldärmsten Länder geworden, nur hier und da sieht man noch kleine Gruppen von Laubbäumen.

Selten erblickt man geschlossene Dörfer, um so deutlicher dafür die vielen, strahlend weißen, kalkgetünchten Einzellhöfe. Diese sogenannten Vierkanthöfe bestehen aus vier eingeschossigen, mit Stroh oder Ziegeln gedeckten Flügeln, die einen quadratischen Innenhof umschließen, der meistens mit Bollensteinen gepflastert ist. In ihrer kristallklaren Form leuchten die weitgestreuten Höfe hell aus dem satten Grün der Wiesen und Äcker auf.

So ein Flug bei klarem Wetter enthüllt dem beobachtenden Auge mehr als eine wochenlange Eisenbahnfahrt, weil der Überblick die entscheidenden Merkmale hervorzuheben vermag und die Details unterdrückt. Oft sind Entstehung, Struktur, Wirtschaft und Besiedlung eines Landes und selbst ihr Ineinandergreifen erkennbar.

Während das Flugzeug in Schleifen zum Landen ansetzt, übersieht man das ausgedehnte Häusermeer der Hauptstadt Kopenhagen, in der ein Viertel der dänischen Gesamtbevölkerung wohnt. Auf schweizerische Verhältnisse übertragen, würde das einer Zusammenlegung sämtlicher 25 Kantonshauptorte entsprechen, eine Entwicklung, die bei uns niemand herbeisehnt.

Historische Entwicklung

Überfliegt man – diesmal in Gedanken – die historische Entwicklung, so müssen die Parallelen zur schweizerischen Geschichte auffallen. Auch Dänemark ist einer der ältesten europäischen Staaten und erlebte in stürmischer Vergangenheit eine Zeit machtpolitischer Blüte. Seine Könige herrschten einst über Norwegen, England und Schweden. Wie für die Schweiz 1515 mit Marignano, war für Dänemark im Jahre 1627, während des Dreißigjährigen Krieges, mit der Niederlage am Barenberg die Periode der Machtpolitik beendet. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts und bis 1849 unter einem aufgeklärten Absolutismus konnten die Steuern statt für die Außenpolitik für Verbesserungen im Innern verwendet werden. Die Neutralität seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und noch entschiedener seit 1864 ermöglichte dann erst recht einen starken inneren Aufschwung, wodurch Dänemark aus dem einstigen Machtstaat im 19. Jahrhundert zum Land der besten Schulbildung wurde.

Geistige Veranlagung

Aus diesen Daseinsbedingungen, die er selbst natürlich weitgehend mitbestimmte, entwickelte sich ein Menschenschlag von starker geistiger Ausgeglichenheit. Betonte Abneigung gegen alles Überschwengliche geht bis zur Scheu vor persönlicher Gefühlsäußerung; vorurteilsfreie Aufnahmebereitschaft, Offenheit und Unabhängigkeit im Urteilsvermögen halten sich auf glücklichste die Waage. Auch im Atmosphärischen, in dieser seltsam an Paris gemahnenden vielfarbig-dunstigen Luft, ist bei aller Veränderlichkeit der Wetterlage dieselbe spannungsfreie Ausgeglichenheit vorhanden, die geradezu beschwingend wirkt, zumal für den auf dauernde Föhnwindbrüche eingestellten Schweizer.

Die dänische Veranlagung spiegelt sich sehr deutlich auch in der Entwicklung der dänischen Kunst, vorab der dänischen Architektur. Nach der Christianisierung, die im 11. Jahrhundert vom Bistum Bremen ausging, entstanden wie an anderen Orten auch hier romanische Kirchen und frühgotische Backsteindome. Ein starker Einfluß, im Mittelalter aus Italien und Frankreich, in der Frührenaissance aus den Niederlanden, später wieder in vermehrtem Maße aus Frankreich und Italien kommend, daneben die Ablehnung des süddeutschen Barock mit seinem Überschwang, dies alles mündete nach seiner Verarbeitung auf dänischem Boden in einen kühl zurückhaltenden und fein gegliederten Klassizismus, der bis heute den baulichen Eindruck der dänischen Städte, vor allem auch Kopenhagens, bestimmt.

Der dänische Neoklassizismus, bekannt als «Kopenhagener Klassizismus» und weitgehend eine persönliche Prägung des Architekten C. F. Hansen (1756–1845), wirkt daneben trotz seiner edlen Proportionen schwer



Typischer alter dänischer Bauernhof (sog. Vierkanthof). Blick gegen Einfahrt | Vieille ferme danoise typique | Typical old danish farm yard
Photo: Rita Furrer

und lastend. Dies mag genügen zum Verständnis dänischer Veranlagung, soweit sie in diesem Rahmen von Bedeutung sein kann.

Glückliche Umstände

Schon Jakob Burckhardt stellte fest, daß die Möglichkeit zur Ausbildung eines organischen Stils abhängt nicht nur von der Veranlagung, sondern auch von glücklichen Umständen, dabei vor allem auch von einem bestimmten Grade unbefangener Naivität und frischer Naturnähe.

Von den für die dänische Architekturentwicklung glücklichen Umständen seien hier nur drei hervorgehoben:

Der ununterbrochen wirksame Nährboden einer kräftigen baulichen Tradition, dann das natürliche Baumaterial, gleichermaßen bedeutungsvoll durch seine Qualität wie durch seine Ausschließlichkeit; und endlich noch die psychische Notwendigkeit, sich in der weiten, optisch unbegrenzten Ebene räumlich zu verankern.

Ungebrochene Tradition

Entscheidender für Erhaltung und Erneuerung des eigenen Formgefühls und für die Ausbildung eines organischen Stils als die von außen stammenden Einflüsse war für Dänemark der allzeit lebendige Bestand einer ausgeprägten, gesunden Tradition im Profanbau. Auch an anderen Orten fanden ja dieselben oder fremde Einflüsse ähnlicher Art Eingang. Wo aber eine ungebrochene Bautradition nicht vorhanden war, mündete die Entwicklung im 19. Jahrhundert, gleichzeitig mit dem Triumph exakter Wissenschaft und mechanisierter Technik und infolge der Unfähigkeit jener Epoche, für die eigene Zeit eine organische Form zu schaffen, in das architektonische Chaos, das Europa verunstaltet hat.

Wenn Dänemark von dieser Verunstaltung verschont blieb, wenn es den Dekorations- und Modeschwankungen der europäischen Bauerei um die Jahrhundertwende nicht unterworfen war, wenn man heute sagen kann, daß Dänemark ein Land ohne Architekturgreuel sei und dabei nicht übertreibt, so ist das in erster Linie seiner gesunden Tradition im Profanbau zu verdanken. Sie war von jeher bedacht auf gute Verhältnisse und

vermied den Behang mit toten Stilformen. Was sie an Ausdrucksmitteln benötigte, wurde aus den Gegebenheiten von Material und Konstruktion und aus der Bauaufgabe entwickelt.

Die Übereinstimmung von Stoff, Form und Inhalt kennzeichnet stets das, was wir eigentlich unter Architektur verstehen, im Gegensatz etwa zu spekulativer, modischer oder spielerischer Bauerei. In diesem Sinne, wäre es nicht ein Pleonasmus und wäre der Begriff heute nicht etwas ausgepreßt, könnte man also die traditionelle dänische Profanarchitektur auch als eine «funktionelle Architektur» lokaler Prägung bezeichnen.

Wesentlich ist jedenfalls, daß diese Bautradition ohne zeitliche Unterbrechung, still und ungestört im Schatten der allgemeinen kontinentalen Bauverwirrung sich als organischer Stil weiterentwickeln konnte.

Diese Tradition im Profanbau war nicht etwa nur auf Bauernhöfe beschränkt, sie umfaßte auch die Landsitze des Adels und öffentliche Bauaufgaben. Ihre Kontinuität und ihre Funktion als Nährboden architektonischer Gestaltung mag ein Beispiel aus dem Spitalbau beleuchten.

Im Abstand von hundert Jahren wurden in Kopenhagen zwei Spitäler erbaut: 1752–1757 das Frederiks Hospital (heute Kunstgewerbemuseum) von Architekt Eigtved, 1854 das Oringe Hospital von Architekt Bindsböll, auf den übrigens die heutige dänische Architektengeneration einen guten Teil ihrer eigenen Auffassungen zurückführt. Beide Anlagen übernehmen den Baugedanken der oben erwähnten bäuerlichen Vierkanthöfe: rechteckiger Innenhof von vier eingeschossigen Trakten umgeben. Während aber der ältere Bau noch deutlich klassizistische Gliederungen aufweist, tat der Architekt des jüngeren Baus, hundert Jahre später, das damals Vernünftigste: er verzichtete ganz und gar auf historische Stilformen und griff zurück auf die klare Einfachheit der angestammten ländlichen Profanarchitektur.

Man muß bei alledem stets im Auge behalten, daß Dänemark ein Agrarstaat ist, daß 65 Prozent seiner fruchtbaren, ebenen Oberfläche allein dem Ackerbau dienen und vier Fünftel der Gesamtausfuhr landwirtschaftliche Produkte sind. Das Land, in welchem auch heute noch keine eigentliche Industrie vorhanden ist, erlebte daher auch nie die Fieberperiode industrieller Entwicklung mit ihren Begleiterscheinungen, vorab der sprunghaften und kulturell unverdaubaren Akkumulation neuen Reichtums. Keine geschmacklos protzigen Villen aus einer Gründerzeit stören denn auch den gartenstadtähnlichen Charakter der Landhausquartiere, die sich nördlich von Kopenhagen stundenlang am Meeresufer hinziehen. Bei den Gartenanlagen und zum Teil auch bei den Wohnbauten aus dem Anfang des Jahrhunderts ist hier eine Beeinflussung durch die Kultur des englischen Landhauses spürbar, doch ist sie selbständig verarbeitet und weiterentwickelt.

Baumaterial

Der zweite, für die dänische Architektur glückliche Umstand, der hervorgehoben zu werden verdient, ist das heimische Baumaterial, der Backstein. Er ist seit dem 12. Jahrhundert das hauptsächlichste Baumittel geblieben. An verschiedenen Orten fabriziert, heute fast durchwegs im Format von $23,5 \times 11,5 \times 5,5$ cm, wird er abwechselnd bald in seinen rötlichen, bald in seinen gelblich-braunen Färbungen bevorzugt. Überwiegend maschinell hergestellt, wird er aber auch noch häufig von Hand gestrichen, und in bester Qualität, wie sie für Fassaden Verwendung findet, kostet das Tausend handgemachter Steine nur 95 Kronen, gegenüber einem Preis von 90 Kronen für die entsprechenden Maschinensteine.

Wesentlich an der Bedeutung des Backsteins als Baumaterial ist nun die Tatsache, daß die klimatischen Verhältnisse für den Putzbau denkbar ungünstig sind, daß daher alles Mauerwerk im Äußern roh bleibt. Selbst dort, wo man, hauptsächlich bei landwirtschaftlichen Bauten, einer hellen Wand den Vorzug gibt, bleibt das Mauerwerk unverputzt und wird lediglich geschlämmt. Auch hier ist die Struktur der Wandfläche deutlich sichtbar. Das verlangt eine starke, im ganzen Bau spürbare Disziplin, die sich nicht erst in der Maurerarbeit, sondern schon bei der Planung auswirkt. Anders als beim Putzbau, wo der konstruktive Grund verdeckt wird, ist so die Möglichkeit zu baulichen Spielereien und modischen Einfällen von vorne herein beschränkt.

Dadurch, daß beim Backsteinrohbau die Qualität des hauptsächlichsten Baumaterials schon im Äußern in Erscheinung tritt, wird aber auch das Qualitätsgefühl ganz allgemein gestärkt und geschärft.

Weil weder Holz noch Stein, die es im Lande nicht gibt, zu allgemeiner Verwendung in Frage kommen, ist man sozusagen ausschließlich auf den Backstein angewiesen. Das wiederum wirkt als Kraftquelle der architektonischen Gestaltung, nicht nur weil sich so auf natürliche Art eine Übereinstimmung in der äußeren Erscheinung der Bauten ergibt, sondern weil man darüber hinaus gezwungen ist, auch im ganzen mit möglichst wenig Materialien von verschiedener Art auszukommen. Bekanntlich ist aber jede künstlerische Wirkung dort am stärksten, wo sie mit dem geringsten Aufwand erzielt wird.

Daß man sich in Dänemark dieser Gesetzlichkeit bewußt ist, zeigt am besten die eigenartige, in bestimmtem Sinne einzigartige Apotheose, die Backstein als Material durch das Bauwerk der Grundtvigs-Kirche erhalten hat.

Im Jahre 1920 begonnen und 1940, im zweiten Weltkrieg fertiggestellt, erhebt sie sich auf einer flachen Bodenwelle in der Nähe von Kopenhagen. Ihr Er-

bauer, P. N. Jensen Klint, von jedermann geachtet und von vielen Architekten auch der jüngeren Generation verehrt, war ursprünglich Ingenieur. Er begann 1918 mit den Vorarbeiten. Der Grundstein wurde 1921 gelegt und, mit Mitteln aus öffentlichen Sammlungen errichtet, war das Bauwerk im Jahre 1940 fertiggestellt. Jensen Klint, der über ein Jahrzehnt, in der Hauptsache mit nur einem und demselben Dutzend Maurer an der Kirche gearbeitet hat, erlebte die Fertigstellung nicht mehr. Sein Sohn, der heute betagte Architekt Kaare Klint, und sein Schwiegersohn, Architekt Ivar Bendtsen, führten das Werk in seinem Sinne zu Ende.

Merkt man dem Äußeren auch an, daß der Typus der kleinen dänischen Dorfkirche als Vorbild für den monumentalen Bau Patendienste geleistet hat, so ist der große Innenraum dieser dreischiffigen, im Räumlichen gotisch empfundenen Hallenkirche von um so stärkerer Wirkung, abgesehen von der durchgehenden künstlerischen Leistung vor allem auch infolge seiner Reinheit im Material. Nur Orgel, Kanzelbaldachin und Bestuhlung sind aus Holz, alles andere ist im gleichen hellgelben, überall sichtbar gebliebenen Backstein ausgeführt. Der architektonische Reichtum ergibt sich allein aus Materialstruktur, tektonischer Gliederung und dem Spiel mit Licht und Schatten. In seiner konsequenten Haltung und künstlerischen Disziplin ist dieses Denkmal des reinen Ziegelbaus für die junge dänische Architektur von großer Bedeutung geworden.

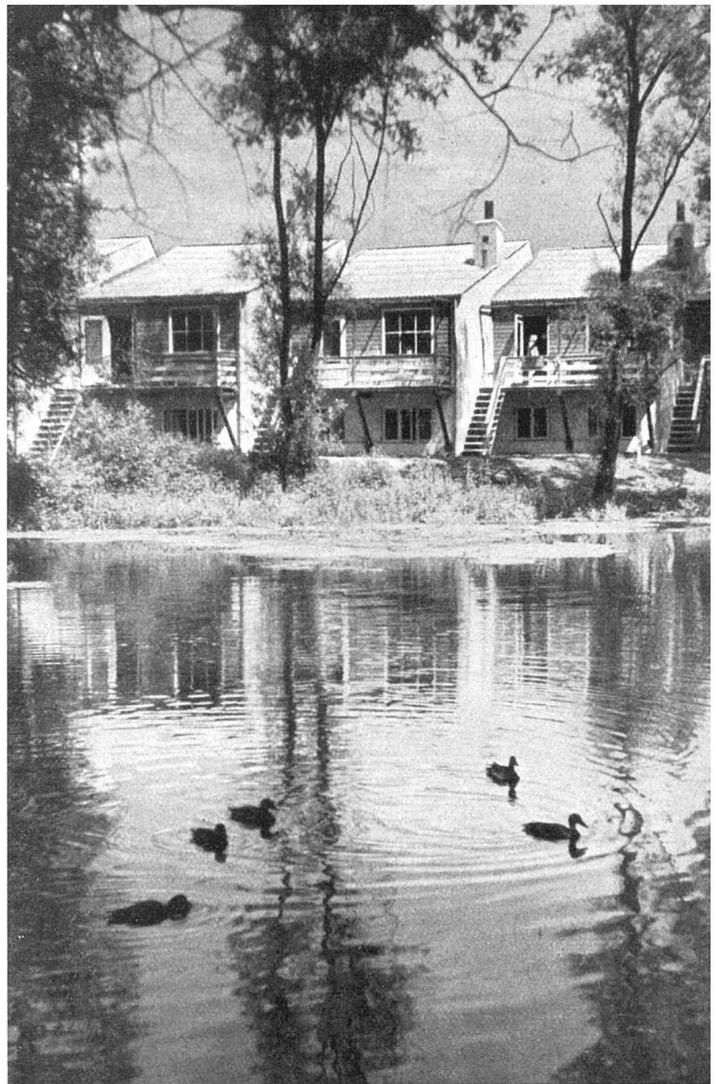
Traditionelles Können und daraus hervorgehende Sicherheit in der Gestaltung bewährten sich in Dänemark aber auch in der Auseinandersetzung mit dem neuen Material des Eisenbetons. Einer modischen Verwendung standen schon die klimatischen Verhältnisse entgegen, dafür hat er gute, verkleidete Skelettbauten und in roher Schalungsform aufgeführte saubere Industrieanlagen ermöglicht. Im Wohnbau wird er, wo man ihn verwendet, fast immer und meistens mit Backstein verkleidet.

Räumliche Phantasie

Geht man davon aus, daß «der Gegensatz von Stoff und Formkraft das Grundthema der Architektur» ist, so bleibt noch zu erwägen, inwiefern sich nicht nur im Stofflichen, sondern auch in der gestaltenden Formkraft die dänische Architektur abhebt und auszeichnet.

Form ist dabei selbstverständlich nicht als ein Äußeres zu betrachten, sondern als «immanenter Wille der Gestaltung» und bei der Architektur in erster Linie als Wille zur räumlichen Gestaltung.

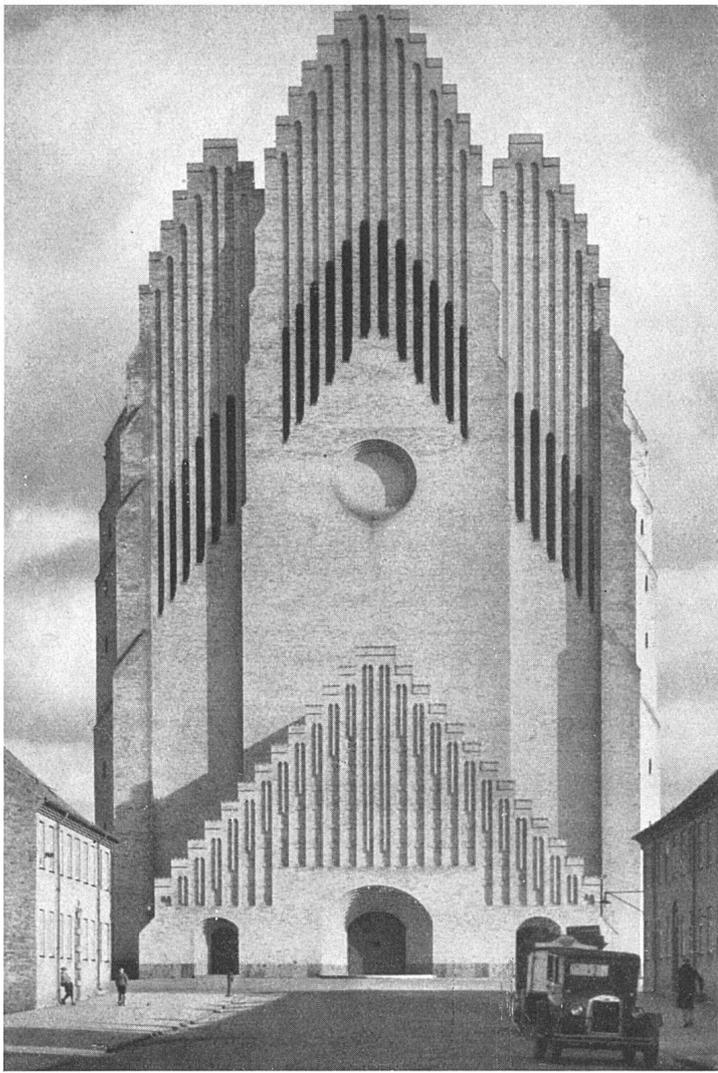
Eine große, vielleicht die fundamentale Schwäche unserer Architektur, wodurch sie sich auch hauptsächlich von derjenigen früherer Jahrhunderte unterscheidet, ist das Verkümmern der unmittelbaren räumlichen Vorstellungskraft, das Unvermögen, in räumlichen Dingen musikalisch zu empfinden.



Atelier-Reihenhäuser für Maler und Bildhauer in Utterslev Mø Kopenhagen, 1942. Viggo Möller-Jensen, Architekt M. A. A. | Rang de maisons d'artistes avec ateliers | Terraced artists' houses with painters and sculptors studios

Um so stärker muß die lebendige räumliche Vorstellungsgabe, die reiche räumliche Phantasie in der heutigen dänischen Architektur dem fremden Besucher auffallen. Davon vermögen auch die sorgfältigsten Photographien einiger ausgewählter Beispiele, deren Abbildung im Rahmen eines Monatsheftes möglich ist, keinen hinreichenden Eindruck zu vermitteln. Eher empfiehlt sich, zu diesem Zweck den Raumfolgen in Grundrissen Beachtung zu schenken; doch bleibt auch das ein Nothelf, zumal diese Räume aus unserer Zeit selten noch klare, eindeutig begrenzte und in sich ruhende Gebilde sind, sondern danach streben, vielfältig verschlungen auf verschiedenen Ebenen ineinander überzugehen.

Daß der dritte hier zu erwähnende glückliche Umstand, diese Kraft zu räumlicher Gestaltung, in Dänemark so lebendig ist, hängt letzten Endes vielleicht doch auch damit zusammen, daß hier, wo dem Bewohner in der Natur keine Räume vorgebildet sind, die im Menschen latente Formkraft um so eher veranlaßt wird, derartige räumliche Vorstellungen zu entwickeln und zu verwirklichen.



Grundtvigskirche, Kopenhagen, Frontalansicht mit Turm und Haupteingang, 1920–1940. P. V. Jensen Klint, Kaare Klint, Architekten M. A. A. | Façade et tour de l'église de Grundtvig | Entrance elevation and tower of the Grundtvig church Photo: Jonals & Co., Kopenhagen

Schon beim oben erwähnten häufigsten Typ des Bauernhauses, beim Vierkanthof, findet sich ein im Verhältnis zum Umfang der Bauaufgabe großer Raum: der vollständig umschlossene Innenhof. Selbstverständlich ist der Bauer bestrebt, sich aus rein praktischen Gründen einen allseitig windgeschützten und daher auch relativ warmen Bezirk zu schaffen. Die praktischen Beweggründe allein genügen aber nicht zur Erhärtung der Tatsache, daß dieser Bezirk mit Absicht zu einem behaglichen Außenraum gestaltet wird.

Beim dänischen Einfamilienhaus sind für gewöhnlich die Schlafzimmer so klein und eng, daß sie eher Kajüten als eigentlichen Zimmern ähnlich sehen. Meist reicht die Breite nur knapp für die Kopfseite eines schmalen Bettgestells und für die Zimmertüre, die ebenso schmal ist. Relativ sehr groß wird dagegen der Wohnraum angelegt und noch durch Niveauunterschiede, durch die Aufstellung des offenen Kamins und durch kojenartige Erweiterungen in seiner Größwirkung gesteigert und räumlich bereichert. In den beschränkten Platzverhältnissen der Wohnräume städti-

scher Häuser sodann versucht man den Eindruck des Eingengtseins dadurch aufzuheben, daß man allgemein die eine Außenwand mit großen farbigen Pflanzen- und Gebüschornamenten tapeziert, während die drei Innenwände einfarbig hell gestrichen sind.

In den ausgeklügelt kleinen Zimmern des acht- und zehngeschossigen gemeinnützigen Wohnungsbaus, die oft nicht mehr als Räume angesprochen werden können, bleibt nach Anordnung der vorgeschriebenen Fensterfläche von der Außenwand wenig mehr übrig. Hier versucht man mit Hilfe von Erkern und Balkonen, die meist über die ganze Zimmer- oder Wohnungsfront laufen, wenigstens die Fiktion einer räumlichen Wirkung zu erzielen, und zwar auch für den im Zimmer sich Aufhaltenden.

Bei den Schulgebäuden, seien sie nun groß oder klein, wird der Spielraum für die räumliche Phantasie schon bedeutend freier. Nicht von ungefähr konnte sich hier der besondere Typus der «Aula-Schule» entwickeln. Wo diese Schulen einen gewissen, doch keineswegs übertrieben großen Umfang annehmen, ist die Aula ein riesiger Raum. Im Hauptbau gelegen, reicht sie durch zwei oder gar durch drei Geschosse, wobei umlaufende Galerien die oberen, anliegenden Räume erschließen. Eine solche Aula würde in ihrem Ausmaß schweizerischen Ansprüchen für eine Hochschule vollauf genügen. In der dänischen Volksschule dient sie als normaler Zugang zu Klassenzimmern und Nebenräumen, als Versamlungs- und Festsaal für die Schüler wie für die Bewohner der näheren Umgebung.

Ist es nicht die Aula, so wird ein anderer Teil der Schule räumlich großzügig gestaltet; einmal wird z. B. die Haupttreppe als Rampe ausgebildet und in einem dreigeschossig durchgehenden, zylindrischen Raum von über 10 m Durchmesser emporgeführt, ein andermal, bei kleinen ebenerdigen Schulpavillons eine geräumige und überdeckte, loggiaartige Freilufthalle angeordnet.

Die dänischen Kinoräume sind in diesem Zusammenhang von geringerer Bedeutung, weil ihre Größe und Ausbildung ja überall sehr weitgehend durch kommerzielle Absichten und baupolizeiliche Anforderungen vorbestimmt und somit weniger auf ein ursprüngliches Raumbedürfnis zurückführbar sind.

Sehr eindrücklich sind dagegen die erstaunlichen Raumfolgen öffentlicher und halböffentlicher Gebäude, in den Stadt- und Konzerthäusern, Universitäten, Theatern, aber auch in Banken und Bürogebäuden. Hier, wo ausgedehnte Räume Hauptbestandteil des Bauprogramms sind, findet natürlicherweise die räumliche Gestaltungskraft ihre volle Entwicklungsmöglichkeit. Auch hier bedient sie sich der traditionellen Grundlage zu ihrer Weiterentwicklung. So treffen wir die großen räumlichen Elemente des von Architekt Martin Nyrop um die Jahrhundertwende erbauten Kopenhagener Rat-



Mittelschiff und Chor der Grundtvigskirche, Kopenhagen. Beispiel eines einheitlichen Backsteinbaus | Eglise de Grundtvig, nef principale et chœur;

hauses, in selbständiger Prägung, bei neuen Anlagen ähnlicher Art wieder an.

Die Möglichkeit zu so fortdauernder Entwicklung, Bild und Ergebnis derselben wären undenkbar ohne eine entsprechende Einstellung der Allgemeinheit.

Die Leistungen mittlerer Städte oder sogar kleiner Gemeinden auf baulichem Gebiet sind erstaunlich. Da ist zum Beispiel Aarhus, die zweitgrößte Stadt Dänemarks, mit zirka 80 000 Einwohnern etwas kleiner als Lausanne, eine rege Hafenstadt mit fruchtbarem Hinterland. Hier stehen aus neuester Zeit stammend: eine große aufgelockerte Spitalanlage, das neue Rathaus und die in ihrer Gesamtanlage beglückend frei komponierte Universität, daneben noch Ausstellungshallen, große Sport- und Parkanlagen und manches andere mehr. Die städtischen Tramwagen allerdings sind vergilbt und haben jenen etwas altmodischen Anflug, der technischen Gebilden dieser Art erst Charme zu geben vermag. Offensichtlich verzichten die Bürger vorerst lieber auf raffiniert ausgeklügelte, blitz-blank-blau lackierte Großraumvehikel und verwenden die öffentlichen Mittel vorgängig für bedeutungsvollere Raumgebilde.

Künstlerische Unbefangenheit

Zu jedem künstlerischen Tun gehört, wie schon mit den Worten Jakob Burckhardts erwähnt, ein bestimmter Grad unbefangener Naivität. Bei der dänischen Architektur zeigt sie sich schon in der unpathetischen und unkomplizierten Stellungnahme zum architektonischen Geschehen der Gegenwart im Ausland.

Es wird in Dänemark der Stockholmer Ausstellung von 1930 für die nordische Architektur der Gegenwart ähnliche Bedeutung zugemessen, wie sie in der Geschichte etwa der Sturm auf die Bastille für die Französische Revolution hat. Ganz allgemein läßt sich jedenfalls feststellen, daß die faszinierende künstlerische Persönlichkeit des schwedischen Architekten Gunnar Asplund (1885–1940) den weitaus stärksten von einer Einzelperson ausgehenden Einfluß auf die dänische Architektur unserer Zeit ausgeübt hat. Seine Entwürfe nicht weniger als seine ausgeführten Bauten sind heute noch Ansporn und Quell der Anregung auch für die jungen Architekten. Sein Können im Detail, die Pflege und Sorgfalt, die er ihm angedeihen ließ, entsprachen dem angeborenen Qualitätsgefühl der dänischen Architektenschaft und erregten so große Bewunderung, daß man erzählt, namhafte Architekten hätten von ihm schriftlich die Einwilligung erlangt, Details kopieren zu dürfen.

Dabei sind die Möbel und die übrigen Gegenstände der Inneneinrichtung und des Kunstgewerbes, die heute in Dänemark entworfen und hergestellt werden, von einer Qualität, die gegenwärtig anderswo kaum übertroffen werden dürfte. Dasselbe gilt für den Gartenbau und die neuen Friedhofanlagen.

Auch mit anderen ausländischen Strömungen architektonischer oder mehr intellektueller Art setzt man sich in Dänemark eifrig auseinander, ohne sich dadurch zu baulichen Spielereien verleiten zu lassen, die dem eigenen starken Formgefühl nicht entsprechen.

Infolgedessen verfallen heute die jungen Architekten auch nicht darauf, eine neue Formensprache suchen zu wollen, die doch nur in eine Sackgasse münden würde. Vielmehr suchen sie im Rahmen der Gegebenheiten nach einer Arbeitsmethodik, die auch im Zeitalter der Technik und der maschinellen Standards dem Architekten freie Möglichkeit bietet, jede Aufgabe persönlich zu gestalten. Mit der ungebrochenen Tradition baulicher Kultur ist zugleich die Erkenntnis lebendig, daß Kunst, wie alles Organische, von innen heraus entwickelt werden muß.

Zusammenfassung

Es erschien bei der Zusammenstellung dieser Bemerkungen zur dänischen Architektur weniger wichtig, darauf einzugehen, daß und in welchem Grade fremde Einflüsse wirksam sind. Das ist in stärkerem oder schwächerem Maße überall der Fall.

Erstaunlich und erfreulich zugleich ist vielmehr die geschlossene Kraft, mit der diese Einflüsse, die zum Teil in der Luft liegen, selbständig und nach eigenen Formgesetzen verarbeitet werden.

Wer sich in fremde Lande begibt, muß damit rechnen, baulichen Einzelformen und Einzellösungen zu begegnen, die ihm unvertraut sind und vielleicht auch unverstänlich bleiben.

Das ist aber unwesentlich, zumal schöpferisch tätige Menschen, d. h. also auch Architekten, notwendigerweise bis zu einem gewissen Grad einseitig sein müssen. Wichtig ist dagegen, Qualität in den wesentlichen Dingen zu erkennen und anzuerkennen. Für die Architektur genügt dazu – an Ort und Stelle – ein waches Auge und künstlerisches Empfinden. Ist man aber darauf angewiesen, sich nur nach Abbildungen mit Bauwerken auseinandersetzen zu müssen, so kann es dienlich sein, durch einige Bemerkungen auf unmittelbar wahrgenommene Grundlagen und auf Hauptsächliches aufmerksam gemacht zu werden.

Für alles, was hier nicht berührt werden konnte, weil es den Rahmen dieser Ausführungen sprengen würde, sei auf die Abbildungen verwiesen. Allerdings vermögen sie den Augenschein nicht zu ersetzen, weshalb jedermann, dem sich dazu die Möglichkeit bietet, diese Bauten in Dänemark selbst ansehen sollte. Gewiß wird auch er dann wünschen, daß diese in ihrer Art heute seltene Entwicklung einer nationalen tektonischen Formkraft, einer architektonischen Kultur weiter dauern möge.



Aarhus in Aarhus, Großer Rathaussaal, Blick von der Verbindungsgalerie im 1. Stock, 1942. Arne Jacobsen und Erik Möller, Architekten M. A. A
grande salle de l'Hôtel de Ville de Aarhus, vue de la galerie du premier étage | Main hall of the Aarhus town hall; view from the first floor galley
Foto: Hammerschmidt